

*Helmi Gasser: Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri. Band I/1: Altdorf 1. Teil. Geschichte, Siedlungsentwicklung, Sakralbauten Bern, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2001 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 96), XII., 488 S., Ind., Ill., Kart.*

Wer kennt sie nicht die edlen, stattlichen Bände mit goldener Beschriftung, *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, die seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts ihm Rahmen des gesamtschweizerischen Vorhabens der Kunstdenkmälerinventarisierung schon von verschiedenen Kantonen erschienen sind. Die letzteren Bände tragen durch einen farbigen Umschlag ein neuzeitliches Kleid, und ihr Innenleben ist durch eine reichhaltigere Bebilderung, teilweise mit Farbtafeln, und eine gestalterische Modernisierung attraktiver geworden. So präsentiert sich auch der vorliegende erste Band über Altdorf von *Frau Dr. Helmi Gasser* in recht anziehender Weise. Als Eröffnungsband der Urner Reihe enthält er eine kurze historische Einleitung zum Kanton von Dr. Hans Muheim und als erster Altdorfer Teil die Siedlungsentwicklung des Hauptortes von *Helmi Gasser*. Das Schwergewicht des Buches liegt bei den Sakralbauten Altdorfs: der Pfarrkirche St. Martin und ihres Bezirks, verschiedenen Kapellen und den *zwei frankiskanischen Klöstern*, dem *Kapuzinerkloster bei Allen Heiligen* und dem *Kapuzinerinnenkloster St. Karl* beim Oberen Heiligen Kreuz. *Helmi Gasser* schließt die vielfältigen kunsthistorischen Facetten der Kunstwerke akribisch bis ins Detail auf, was den Band zu einem fast lückenlosen Nachschlagewerk und zu einer wertvollen Fundgrube der Urner Kulturgeschichte macht. Die immense Fülle, die zu seltene Textunterteilung in Kapitel und beschriftete Abschnitte wie die etwas schwere Sprachführung nehmen dem Buch die durch die ausgezeichnete Bebilderung angestrebte Leichtigkeit und Lesbarkeit. Der große, allgemeine Wert des Buches minimiert

aber diese Kritik lediglich in ein «Leider». Auf die kleinen Fehler hinzuweisen, die den Inhalt des Buches keineswegs beeinträchtigen, die gleich als Tipp- oder Flüchtigkeitsfehler erkannt werden und die sich in jedes Buch schleichen, würde nur die Hilflosigkeit der Rezensentin einer enormen Arbeit gegenüber zeigen.

Hier interessiert vorwiegend die Behandlung der Klöster der *Kapuziner* und der *Kapuzinerinnen*, denen im Buch gut 100 Seiten gewidmet sind. Die Autorin betont, daß sie die Geschichte der Klöster nur soweit berücksichtige, wie sie für die Bauentwicklung und Kunstbetrachtung von Bedeutung sei. Dabei stütze sie sich vor allem auf die Untersuchungen von Br. Rainald Fischer OFM-Cap (†1999) und Br. Seraphin Arnold OFM-Cap. Diese Eingrenzung ist für ein kunsthistorisches Werk legitim, aber dadurch findet oft eine zu starke Verkürzung statt, die dem Verständnis des Zusammenspiels von Historie und Kunst in Klöstern abträglich ist. Kapuzinerklöster wurden nicht primär als Kunstobjekte gebaut, sondern die Kunst entstand aus dem Dienst an der Kirche oder sie bestand in Wohltätergaben als Dank für Hilfe und Fürbittgebet.

Die Gründung des *Kapuzinerklosters Allerheiligen* in Altdorf ist eng mit dem Wunsch, Kapuziner in die Schweiz zu locken, verbunden. Es war ein Ziel des hl. Karl Borromäus, die Reformen des Trienter Konzils (1545/1563) nördlich des Gottards mit Hilfe dieser Minderen Brüder, die im Ruf standen, dem strengsten Seelsorgeorden anzugehören, durchzuführen. 1581 siedelten sich fünf Kapuziner, deren Oberer Franz von Bormio aus Mailand war, im Eremitinnenhäuschen neben der Kapelle zu Allen Heiligen auf der Anhöhe über dem Dorf am steil aufsteigenden Bannwald an. 1579 starb die letzte Eremitin an der Pest, und so stand dieses Häuschen leer. 1582 wurde mit dem Bau eines eigenen Klosters mit der Kirche begonnen. Die Bauleitung hatte der Superior Franz von Bormio inne, bis er

im April 1583 ebenfalls an der Pest starb. Leider hoben Johannes Anderegg und Heinz Horat im Vorwort der Kunstgesellschaft die Grundsteinlegung von 1582 und nicht die Ankunft der braunen Brüder ein Jahr zuvor als Beginn der Kapuzinerpräsenz nördlich des Gotthards hervor. Das kann Verwirrung stiften, da das Jahr 1582 als Start der Kapuziner in Nidwalden okkupiert wird. 1583 wurde das unfertige Kloster bezogen und 1585 die Kirche eingeweiht.

Konventsgebäude und Kirchenbau werden in der kunsthistorischen Betrachtung streng auseinandergelassen. Zuerst zeichnet die Autorin die Um- und Erweiterungsbauten des Klosters, deren Materialaufwendungen und Kosten äußerst detailliert auf und stellt die Schwierigkeiten nach dem Brand von Altdorf 1799, der auch das Kapuzinerkloster in Mitleidenschaft gezogen hatte, dar. Interessant ist die Bemerkung, daß die Behörden sogar erwogen hatten, den Kapuzinern das vom Brand nicht betroffene Kapuzinerinnenkloster zu übergeben, und die Kapuzinerinnen mit den Benediktinerinnen von Seedorf zu vereinen. Zur Zeit der kirchenfeindlichen Helvetik schien es sogar in katholischen Kantonen nicht von Bedeutung zu sein, welcher spirituellen Richtung sich eine Gemeinschaft zugezogen fühlte! Leider wird aber an dieser Stelle nicht erwähnt, daß die Brüder nach dem Brand für sieben Jahre Gastrecht bei den Schwestern genossen. Das wird erst viel weiter hinten im Buch deutlich. Mit der Mediationsakte 1803 änderte sich die kirchenpolitische Lage, und es wurde an die Wiederherstellung des Männerklosters am alten Ort gedacht. Es war 1806 erneut bezugsbereit.

An diese Zeit schließt die Autorin nahtlos die Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts an. Aber hier wäre ein beschrifteter Absatz als Leserleichterung wirklich mehr als angebracht. Die mobile Ausstattung des Konvents ist genauestens inventarisiert. In der gleichen ausführlichen Art wird die Bauentwicklung,

die künstlerische Ausstattung wie der Kirchenschatz der Klosterkirche betrachtet.

Das *Kapuzinerinnenkloster St. Karl beim Oberen Heiligen Kreuz* in Altdorf nahm 1608 seinen Anfang in Attinghausen. 1676 zerstörte eine Feuersbrunst dieses Kloster innert dreier Stunden total, und der Neubau wurde auf Empfehlung der Kapuziner, die als Visitatoren und Beichtväter walteten, nach Altdorf verlegt. Die Dorfgemeinde erhoffte sich auch, daß sich die Schwestern am zentraleren Ort für die Mädchenbildung einsetzen würden, was sie seit 1697 bis 1990 in der zum Areal gehörenden Dorfprimarschule auch taten.

Helmi Gasser verweist für die Attinghausener Zeit auf das Buch von Seraphin Arnold OFM Cap, *Kapuzinerinnenkloster Altdorf*, das 1977 erschienen ist. Das Kloster Attinghausen existiert nicht mehr und eine kunsthistorische Betrachtung ist deshalb auch nicht mehr möglich; aber es ist trotzdem schade, daß die Anfangsgeschichte dieses Frauenklosters nicht in einer kurzen Zusammenfassung vorangestellt wird, da so das wichtige Beziehungsnetz Kapuziner/Kapuzinerinnen zur Gründungszeit fehlt. Helmi Gasser beginnt mit dem Neuaufbau des Klosters und der Übersiedlung der Schwestern nach Altdorf. Keine zwanzig Jahre später brannte das neue Kloster aus und mußte wieder hergestellt werden. Dafür überstand das Kloster den großen Dorfbrand von 1799. Altdorf versank in einer Misere, so daß die Klostergebäude in verschiedenen Funktionen genutzt wurden: als Lazarett für Soldaten, als Ratsstube, für verschiedene Behörden, als Knabenschule, als Unterkunft für die Kapuziner und obdachloser Familien, als Lagerraum für Kirchenschatz und Habseligkeiten von Privaten. In diesem Wirrwarr mußte die Klausur für sieben Jahre sistiert werden.

Auch hier betrachtet die Autorin die Baugeschichte und alle Kunstgegenstände in ihrer starken Liebe zum Detail. Die

Fülle verunmöglicht das Festhalten von Beispielen. Das ungewöhnliche am Kloster St. Karl ist, daß ein bestehendes Gotteshaus mit einem neuen Konventbau verbunden wurde. So steht das eigentliche Klostergeviert in einem Abstand zur Kirche, der durch einen Zwischenbau überwunden wird.

Aus der Beschreibung der Anlage wird nicht ganz deutlich, wie sich die franziskanische Frauenklosterarchitektur aus dem 17. Jahrhundert von einem typischen Kapuzinerinnenkloster unterscheiden sollte. Gasser bezeichnet St. Karl als wichtiges Zeugnis der franziskanischen Architektur, aber nicht als typisches Kapuzinerinnenkloster. Die Vergleichsklöster, die als Beweise einer Architekturtypologie erhalten müssen, überzeugen nicht, und die genannten Abweichungen vom üblichen Kapuzinerinnenklosterbau gelten zum Teil auch als Abweichungen von der franziskanischen Klosterbauarchitektur und sie sind hier und da in Kapuzinerinnenklöstern anzutreffen. Die Schweizer Kapuzinerinnenklöster unterziehen sich kaum einer einheitliche Typologie.

Es wäre interessant, einmal alle Kapuzinerinnenklöster der Schweiz aus dem 17. Jahrhundert von ihren Voraussetzungen her und in ihrer Bauweise miteinander zu vergleichen. Das konnte keineswegs die Aufgabe der Autorin Helmi Gasser sein. Vielmehr ist Helmi Gasser zu ihrem Lebenswerk - es besteht letztlich aus drei Urner Bänden - zu gratulieren.

Marita Haller-Dirr

*Niklaus Kuster: Franz von Assisi. Meister der Spiritualität. Freiburg i. Brg./Basel/Wien, Herder, 2002 (Herder Spektrum 5151), 189 S., ill.*

Mit schöner Regelmäßigkeit wurden in den letzten Jahren Bücher aus sehr un-

terschiedlichen Perspektiven und von sehr ungleicher Qualität über Franz von Assisi veröffentlicht. Die Publikation des Schweizer Kapuziners Niklaus Kuster, es sei dies gleich vorweg gesagt, gehört mit zu den besten.

In einem ersten Teil zeichnet Kuster das Leben des Heiligen nach, sachlich und nüchtern und ohne jegliche Neigung zum Romantischen, die nur allzu oft die Grenzen zum Kitschigen überschreitet. Kuster hält sich streng an die (im Anhang eigens aufgelisteten) Quellen, die ihrerseits kritisch hinterfragt werden. Manche legendäre, vorwiegend auf Erbauung zielende Episoden, die natürlich auch in den Schriften der ersten Biografen einen breiten Raum einnehmen und keine Historizität beanspruchen können, interpretiert Kuster als narrativen Ausdruck einer Spiritualität, welche die Anliegen des heiligen Franz schon sehr früh und von Grund auf erfaßt hat.

Der franziskanischen Spiritualität ist denn auch der zweite Hauptteil dieses Buches gewidmet, in welchem der Verfasser versucht, Franzens «Gottese Erfahrung und Weltgestaltung im Wechselspiel» zu betrachten. Überzeugend ist die trinitarische Grundstruktur dieses Mittelteils: Der eine Vater und seine geschwisterliche Welt; Jesus Christus und die menschliche Gesellschaft; der Geist und eine lebendige Kirche. Daß diese Themenkreise auf der Grundlage des Evangeliums behandelt werden, ergibt sich aus dem Lebensprogramm des Armen von Assisi ganz von selbst. Besonders erwähnenswert, weil gerade für unsere Zeit wiederum erinnerungsbedürftig, sind Kusters Überlegungen zur Gottesvorstellung in den Schriften des heiligen Franz, der seine gottesbildfixierten Zeitgenossen und Zeitgenossinnen auf die «negative Theologie» der Kirchenväter (freilich ohne diese zu kennen) zurückverwies - und so gleichzeitig noch heute all jenen eine theologische Lektion erteilt, die von Gott sprechen, als hätten sie schon als Kind mit ihm im Sandkasten gespielt.